

Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 16. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Hefen. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2¹/₂ M. Berlin, 12. August 1894. Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4¹/₂ M. XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Ein reiches Mädchen.

Roman von Moriz von Reichenbach.

(4. Fortsetzung.)

„Ein, keins von beiden!“ rief Dora. „Mama und ich, wir haben uns nie vor irgend einer Krankheit gefürchtet und sind doch nie von den Leuten, die wir besuchten, angesteckt worden. Und als meine Eltern erkrankten, da waren wir gerade gar nicht mit den anderen Kranken in Berührung gekommen, — das ist Bestimmung!“

„Dennoch — —“

„Nein, nein, der gute Justizrath hat mir gesagt, ich dürfe hier im Hause alles so machen, wie es mir gut schiene. Mir scheint es aber gut, daß Sesi unter allen Umständen hier bleibt, und ich auch. Nicht wahr, Herr Doctor, es ist auch gar keine Gefahr vorhanden?“

Eine flüchtige Röthe flog über die Stirn des Doctors, er blickte Herwart vorwurfsvoll an.

„Nein, gnädiges Fräulein, es besteht keine Spur von irgend einer Ansteckungs-Gefahr!“

„Nun, siehst Du wohl?“

Sie blickte triumphirend zu Herwart auf. Das verhinderte aber nicht, daß dieser bald darauf Alma etwas in das Ohr flüsterte, und nach der Abfahrt des Doctors wußten es auch die anderen: im Hause, in das Sesi an dem Abend, als sie verunglückte, gebracht worden war, hatte ein Typhus-Kranker gelegen, und dieselbe Krankheit war bei Sesi im Anzuge!

Magda Rathen, die ihren Plan abzureisen fürs erste noch aufgeschoben zu haben schien, bekam plötzlich Sehnsucht nach Mann und Kindern. Auch ihre Mutter widersprach Dora nicht, als diese ihr sagte, sie fände es ganz natürlich, daß sie den Wunsch hege, ihre Tochter zu begleiten; und Alma schwieg, wie von der Nothwendigkeit ihrer Ueberfiedelung nach Demkowo gesprochen wurde.

Am selben Abend machten alle drei Damen in aller Stille ihre Reise-Vorbereitungen.

„Ich weiß doch nicht, ob man Dora nicht warnen sollte,“ sagte Frau Magda zu ihrer Mutter, während sie ihren Koffer packte.

„Wozu?“ meinte Frau von Palten, „sie weiß schließlich daselbe, was wir wissen, und wenn sie trotzdem bleibt, — man soll keinem Böses wünschen, und, gewiß, ich thue es auch nicht, — aber, am Ende, wenn es Schicksals-Beschluß wäre — —“ und sie ließ ihren Satz wieder unvollendet.

Am nächsten Tage schrieb die Oberberg-räthin an ihren Mann:

„Bei der mißrathenen Tochter des Herrn von Ludna soll der Typhus im Anzuge sein, und Frau von Palten, Frau von Rathen und Fräulein von Ludna sind daher, unter Angabe glaubhafter anderer Gründe, abgereist. Unsere engelhafte Schlossherrin hat sich von allen baldige Wiederkehr versprechen lassen. Ich aber sagte zu Herrn von Ludna, der sich darüber zu wundern schien, als ich mich dem allgemeinen Zuge nicht anschloß: Mein Vater war ein von Brandsfeld, und der Wappenspruch der Brandsfeld's lautet: Fürchte Gott und trose dem Teufel, — ich



Im Strandkorb.

Nach dem Bilde von J. Wodjinski. — Siehe Seite 128.

„Sie schulden mir noch die Antwort auf die Frage, mit der ich kam,“ erinnerte sie.

„Aber sehen Sie,“ fuhr Eva dann fort, und ihre frische, helle Stimme stochte mehrmals, „ich weiß nicht recht, was ich Ihnen sagen soll. Doch das Beste ist die runde Wahrheit, — ich werde überhaupt nie heirathen!“

Maria lachte.

„Nun, das klingt schon besser, als wenn Sie sagten: Ich werde Ihren Bruder nie heirathen, ich mag ihn nicht. Wie wäre das, kennt man ihn, auch möglich!“ fügte sie innig hinzu.

„Sie lieben Ihren Bruder wohl sehr?“

„Er ist mein Liebstes!“

Eva sah fast neidisch drein.

In diesem Augenblicke hörte man auf dem Vorplatz eine Thür schließen, und Eva wandte den Kopf nach jener Seite.

Minute,“ murmelte Eva, und ehe ihr Besuch sich verabschieden konnte, schlüpfte sie pfeilgeschwind zur Thür hinaus, im selben Augenblick, in dem eine tiefe, wohlklingende Männerstimme laut und herrisch den Namen „Eva!“ rief.

Maria erzitterte bei diesem Ton. Sie sank zurück auf ihren Sitz und bemühte sich, ihre Gedanken auf die Photographie zu heften, nach der sie mechanisch griff, doch wider ihren Willen mußte sie jedes der draußen laut gesprochenen Worte vernehmen.

„Eva! Du hast mir nicht selbst die Thür geöffnet! Du weißt, daß ich nicht zuerst den Bedienten-Gefächtern begegnen mag.“

„Verzeihe, Papa, ich habe Besuch!“

Die hierauf gegebene Antwort war unverständlich.

„Wo ist Elise?“ fragte der Oberst. „Ich sehe sie nicht in der Küche.“

„Ich habe sie zum Fleischer geschickt, Papa. Sollte ich es nicht thun sollen?“

„Du hättest mich fragen sollen, zu welchem.“

„Ich habe sie zu dem in der Schillerstraße geschickt.“

„Ich will das Fleisch bei Müller in der Ludwigstraße geholt haben. Verstanden?“

„Ja, Papa. — Was wünschst Du zu Abend?“

„Wie kann man so ungeschickt sein, und jetzt, vor Tisch,“



O. Günther-Raumberg

Die Kunigsburg.



O. Günther-Raumberg

Der Schloßhof in Jena.

„Welche Frage? — Verzeihen Sie!“

„Nun, ob Sie wirklich mit Ueberlegung meinen Bruder so wenig ermutigen?“

Eva sah an dem niedlichen Schürzchen.

„Sie wollen ein Verhör mit mir anstellen?“ fragte sie. Maria erröthete leicht.

„Wenn es Ihnen peinlich ist, so verzeihen Sie einer zärtlichen Schwester einen Schritt, zu dem sie nicht das mindeste Recht von Ihnen erhalten hat.“

Sie schien sich erheben zu wollen.

„O bitte, bitte, bleiben Sie — noch ein bißchen!“ bat das

„Störe ich?“ fragte Maria. „Sie haben die Haushaltungsjorgen auf Ihren jungen Schultern.“

„Durchaus nicht!“ behauptete Eva. „Ich glaube, Papa sei nach Hause gekommen, doch es war eine Täuschung.“

„Und darf man fragen,“ nahm Maria ein wenig eilig das ihr so sehr am Herzen liegende Thema wieder auf, „wodurch Sie zu diesem Entschlusse gelangten?“

„Zu welchem Entschlusse?“

„Nun, unter die alten Jungfern zu gehen.“

„Ich mache mir nichts daraus, eine zu werden.“

„Aber besser ist besser!“

„Wo liegt das Bessere?“

Ueberrascht schaute Maria ihrem Gegenüber ins Gesicht. Denken und bewußt handeln mit solchen Kinderwangen!

Ein seltsam fester Zug um die Lippen fiel ihr auf, ein Zug, gleich fern von kindischem Eigenwillen, wie von unnatürlicher Frühreife. Welcher Art mochte die Erziehung dieses im zartesten Alter mutterlos gewordenen Kindes gewesen sein?

Unwillkürlich fuhr sie in etwas verändertem Tone fort:

„Was das Bessere von zwei Dingen ist, können wir freilicherst sagen, wenn wir beide erprobt haben; übrigens, liebe Eva, handelt es sich bei uns Frauen ja auch nicht darum, das für uns persönlich Bessere zu suchen, wir greifen oft nach dem Schlimmeren, gerade um das Bessere zu wählen. Bestehen Sie mich?“

„Ich glaube,“ sagte Eva sinnend. Dann schaute sie auf, es lag ein Zweifel, eine Frage in ihrem Blick.

„Sie denken, ich könne nicht urtheilen, weil ich ja ebenfalls nicht von beidem aus Erfahrung spreche,“ sagte Maria. Sie hatte geglaubt, zu einem Kinde reden zu müssen, nun hatte sie nicht nur Eva's Worte nicht als kindische, wie sie ihr anfänglich gelungen, sondern als ernsthaft zu beantwortende aufgenommen; — sie ging halb unwillkürlich noch einen Schritt weiter.

„Doch lassen Sie sich immerhin von der Erfahrung der Dreißigjährigen raten, liebes Eva,“ erklärte sie ernst, „und hüten Sie sich, des Lebens Glück, das gewöhnlich nur einmal winkt, aus kindischem Willen oder Uebermuth zu verzerren.“

Eva blickte ihr voll ins Auge, und Maria erröthete abermals leise.

„Können Sie mich ein wenig lieb haben?“ fragte das junge Mädchen.

„Sehr,“ antwortete Maria innig und fügte sanft hinzu: „Sie wissen nicht, wie viel Anspruch Sie darauf haben.“

„O, Sie sollen mich um meiner selbst willen lieb haben, nicht um —“ sie stochte.

„Nicht um meines Bruders willen. Nein, nicht um seinetwillen!“

Sie stand auf und küßte das junge Mädchen auf die Stirn.

In diesem Augenblicke hörte man draußen eine Thür schallend ins Schloß fliegen.

„Papa!“ rief Eva und fuhr zusammen.

Befremdet blickte ihr Besuch sie einen Moment an; dann schien die ängstliche Unruhe, die Maria während der ganzen Dauer ihrer Unterredung an dem jungen Mädchen aufgefallen war, sich auch ihr selbst mitzutheilen.

„So lange habe ich mich verplaudert!“ sprach sie ganz betroffen. „mein Bruder sagte mir doch, Oberst Stein verweile jeden Morgen bis ein Uhr im Lesecab.“

„Das thut er auch sonst, aber —. Verzeihen Sie eine

schon von dem Abend reden. Nie weißt Du auch selber etwas, um alles muß ich mich kümmern. Ja, wenn ich nicht nach dem Rechten sähe —!“

Umsonst erwartete Maria eine Entgegnung.

„Johann! Kreuzmilionendonnerwetter, wo steht der Kerl? Johann!“

„Johann, Johann!“ klang es wie ein helles Echo aus einiger Entfernung. Offenbar suchte Eva den Pflichtvergeßenen.

„Johann, der Herr Oberst ruft!“

„Gnädiges Fräulein!“

Johann kam so eilig, daß Maria seine schlürfenden Schritte auf dem Teppich des Corridors hörte.

„Kerl, wo haben Sie Ihre Ohren? Ruß ich wieder zweimal rufen, dann schürren Sie zehn Minuten später Ihr Bündel und scheeren sich zum Teufel! Verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Oberst.“

„Der Mann muß hohe Löhne zahlen,“ dachte Maria lächelnd, aber sie war ganz blaß geworden.

„Haben Sie meinen Auftrag beim Schreiner besorgt?“

„Jawohl, Herr Oberst.“

„Was haben Sie gesagt?“

„Wie der Herr Oberst befohlen: Der Tisch in des Herrn Obersten Speisezimmer taugt nichts, und wenn der Schreiner so geschickt gewesen wäre, sich einmal darauf zu setzen, so würde er gefunden haben, daß er ein so gewichtiger Esel sei, daß das schwache Gestell unter ihm zusammenbreche.“

„Ist der Mann grob geworden?“

„Zu Befehl, Herr Oberst.“

Der Oberst lachte. Es klang sanft und herzlich. „Können abtreten! — Eva, womit hast Du Dich diesen Morgen beschäftigt? Bist Du fleißig gewesen?“

„Ich habe Elisen in der Küche geholt.“

„Beim Gemüseputzen?“

„Beim Gemüseputzen, Papa, und beim Kartoffelschälen. Dann habe ich eine halbe Stunde musiziert —. War es recht? Du hättest es nicht ausdrücklich erlaubt.“

„Nun, Du hättest, ehe ich ging, fragen sollen; aber wir haben für Dein Geklimper einmal so viel Geld ausgegeben, — nun und?“

„Das Nähen habe ich leider eine halbe Stunde später, als Du befohlen, angefangen.“



O. Günther-Raumberg

Das Rathhaus in Jena.

Im Saalthale. Zeichnungen von Otto Günther-Raumberg. — Siehe Seite 127.

junge Mädchen ganz bestürzt. Sie streckte hastig einen Augenblick den Kopf vor, als lausche sie auf ein entferntes Geräusch. „Wenn wir uns auch noch wenig kennen, so bitte ich Sie doch, zu glauben, daß Ihre liebe Persönlichkeit bereits bei mir alle Rechte hat, die sie wünscht.“ Maria streckte ihr bewegt die Hand entgegen, die Eva eifrig ergriff und, einer augenblicklichen Aufwallung nachgebend, an ihre Lippen zog. Maria wehrte ihr nur leise.

„Doch, Fräulein Maria, Sie kennen meinen Entschluß, gegen den alle Brüder der Welt nichts ausrichten werden!“

„Ich ahne die Ursache dieses Entschlusses,“ flüsterte Maria, aber nicht so leise, daß nicht Evchen es verstanden hätte. Eine dunkle Gluth lief ihr heiß über's Gesicht. Maria schaute sie einen Augenblick noch seltsam prüfend und sinnend an, ehe sie hinabstieg. Ueber das Treppengeländer gebeugt, winkte ihr Evchen noch einen Gruß zu, um dann hastig zurück in die Wohnung zu schlüpfen. — Mit auf dem Rücken gekreuzten Händen promenierte der Oberst auf und ab. „O weh, er ist ungeduldig,“ dachte Evchen.

„Ist Dir's recht, Papa, wenn wir jetzt speisen?“
„Nein, noch nicht. Ja — nun, es ist schon recht.“
„Soll im Speisezimmer oder in Deinem Zimmer gedeckt werden?“

„Das ist mir ganz einerlei, mache es, wie Du willst.“
Ganz starr schaute Evchen ihren Vater an. Er war auch so eigenthümlich geröthet im Gesicht.
„Fehlt Dir etwas, lieber Papa?“ erkundigte sie sich ängstlich.

„Donnerwetter, so dummes Zeug zu fragen! Mach', daß wir essen!“

Eine Viertelstunde später waren Vater und Tochter beim Speisen. Suppe und Braten waren unbeanstaltet vorüber gegangen; den Besuch Maria's berührte der Oberst mit keinem Wort. Evchen athmete ein wenig auf. Da trat der Bediente herein. „Der Herr Lieutenant von Dennewitz.“

„Zu Dennewitz auf Schloß Dennewitz!“ ergänzte Eva. „O, wir sind beim Speisen!“

„Wer hat denn hier im Haus zu befehlen, ich oder Du, he? Du bist ein Gelbschnabel, kaum aus der Bude, und schweigst! — Wird empfangen! Möge einen Augenblick entschuldigen!“
Johann verschwand.



Die Lobedaburg.

„Wann wirst Du endlich Pünktlichkeit lernen?“
„Ach Papa, die Weste, die Du mir zum Ausbessern gegeben, ist ja trotzdem fertig geworden.“

„Zeig sie her.“
„Aber Papa, mein Besuch wartet drinnen.“
„Zum Kukud! Kann warten. Badtsche!“

Eva ging und kam, es verstrichen kaum zwei Secunden. Maria hörte den Obersten an das Ende des Corridors treten, wo das Fenster war. Eva folgte.

„Der letzte Knopf sitzt schlecht; da sieh her! Jetzt bist Du bald zwanzig Jahre alt und kannst noch keinen Knopf richtig annähen!“

„Aber, Papa,“ wandte Eva wieder schüchtern ein, „ich habe ihn mit aller Sorgfalt, und wie es sich gehört, angenäht.“

„Schweig, bis Du gefragt wirst! Willst Du Deinen Vater belehren? Ich sage, der Knopf sitzt schlecht! Gleich holst Du die Schere, trennst ihn ab und kommst in mein Zimmer, dann werde ich Dir zeigen, wie ein Knopf sitzen muß. Verstanden?“

„Jawohl, Papa, — aber bitte, ich habe doch jetzt gerade Besuch —“

„Kreuzelement! Subordination!“

„Aber Papa,“ rief Eva fast weinend, „es ist kein Badtsch, es ist Fräulein von Ebersberg.“

„Fräulein von Ebersberg?! — Maria von Ebersberg.“ Der Oberst sah seltsam überrascht aus.

„Vebend war Maria aufgestanden.“

Da war der Oberst auch schon hereingetreten. Hinter seiner hohen, breitschulterigen Gestalt erschienen schüchtern sein Kind. Auch Eva war nicht klein, aber neben ihrem Vater erschien sie so.

Keinen Zug hatte sie von ihm. Die hochgewölbte Stirn, die energisch gebogene Nase verliehen seinem Antlitz etwas Kühnes, Gebietendes, und die soldatisch kurz geschnittenen, bereits stark ergrauten Haare stimmten gut zu den weitergebräunten Bügen. Ungeachtet der Civilkleidung — der Oberst hatte vor einigen Jahren seinen Abschied genommen — verrieth sofort die ganze Erscheinung den Offizier.

In strammer Haltung näherte er sich und begrüßte Maria mit ausgesuchtester Ehrerbietung.

Einen Augenblick begegnete der stille, klare Blick Maria's dem scharfen Auge des Obersten, das lebhaft unter den buschigen Brauen hervorblitzte.

„Welch unerwartetes Vergnügen, Sie hier zu sehen! Was verschafft uns die Ehre, gnädiges Fräulein?“ Trotz der augenscheinlich angenehmen Ueberraschung war eine gewisse Reserve bei ihm unverkennbar.

„Eine mich interessirende Angelegenheit, in der ich gern privatim mit Ihrem Fräulein Tochter reden wollte.“

„Ah so!“ rief der Oberst und verzichtete cavalermäßig auf eine weitere Erklärung. Maria trat auf Evchen zu, um sich zu verabschieden. Die gänzlich veränderte Haltung des jungen Mädchens, das straff emporgerichtet mit unbeweglichen Gesichtszügen seitwärts stand, nahm sie nach dem Gehörten nicht wunder. Bei ihrer Annäherung kam etwas Leben in die Statue.

„Darf ich Fräulein von Ebersberg hinausbegleiten, Papa?“
„Gewiß.“

Mit ritterlicher Artigkeit geleitete der Oberst selbst seinen Gast bis zur Thür des Salons. Maria dankte auf seine tiefe Verbeugung durch ein sanftes Neigen des Hauptes.

Eva ging mit bis zur Stiege.
„Ich danke Ihnen für Ihren lieben Besuch,“ sagte sie. Das junge Gesicht war wieder warm und lebendig. In Maria's Lächeln lag etwas Trübes.

„Kommen Sie recht oft von nun an zu mir, Evchen; es wird mir eine Freude sein. Wollen Sie?“
„Gern!“ antwortete Eva strahlend. Plötzlich legte sich ein Schatten über ihr Gesicht. Die andere verstand ihn.

„Der Herr Oberst wird es schon erlauben.“
„Ja, ich glaube — aber —“

Auch dieses Aber verstand Maria.
„Sie sollen nie gefragt werden oder gar gedrängt, nie an den Zweck meines Besuches bei Ihnen erinnert werden! Daß Sie meinen Bruder dann manchmal sehen würden, könnte ich allerdings wohl nicht ändern. Ist Ihnen das unbehaglich?“

„Nein, gewiß nicht!“ meinte Evchen artig, obgleich sie im stillen den Bruder über alle Berge wünschte.



Schloß Heldsburg in Rudolstadt.



Eingang zur 'Kamrate' in Orlamünde.



Das Sorbenischloß in Saalfeld.

Im Saalthale. Zeichnungen von Otto Günther-Naumburg. — Siehe Seite 127.

gasse, in dem Schiller und Goethe zuerst als Gäste des Legations-Rathes von Beulwitz zusammentrafen, vereint auch nach Hause gingen, ohne sich jedoch innerlich näher gekommen zu sein.

Sogenannte Sehenswürdigkeiten bietet das heitere Städtchen wenig. Nur die umfangreiche Heidecksburg, das Residenzschloß der Fürsten von Schwarzburg, lohnt eines Besuchs. Dieses Schloß enthält prächtige Räume, sehenswerthe Kunstwerke und Sammlungen. In dem Festsaal droben bewirthete einst die tapfere Gräfin Katharina von Schwarzburg den Herzog von Alba und trat ihm hier bei dem Frühstück als Anwalt der beraubten Landeskinder mit den drohenden Worten entgegen: „Fürstenblut für Ochsenblut!“ Drunten in der Stadtkirche kann man das Grabdenkmal der beherzten Frau schauen. Das Manuscript der bekannten Erzählung Schillers befindet sich auf dem Schlosse.

Jenseits Rudolfstadt erreichen wir das Dorf Volkstedt, in dem Schiller in seiner Liebe zu Charlotte von Lengefeld so überaus glückliche Tage verlebte. In der Nähe liegt die „Schillershöhe“, wo der Dichter einst so gern rastete und im Anschauen der lieblichen Flusslandschaft die Anregung zu seinem Gedicht „Der Spaziergang“ empfing.

Hinter Volkstedt mündet beim Dorfe Schwarzberg der Gebirgsbach gleichen Namens in die Saale, aus dem schönsten Thale Thüringens tretend, das einer Verwüstung durch die Eisenbahn jetzt noch einmal glücklich entgangen ist. Nun folgt Saalfeld, das altbewährte meiningische Städtchen, von dem 1879 erbauten Schlosse und den Ruinen einer alten Sorbenburg malerisch überragt. Sehenswerth in Saalfeld sind das Rathhaus und die uralte Johanniskirche. Saalfeld hat eine sehr bewegte Geschichte, da es als kaiserliche Pfalz, gefürstete Abtei und endlich als herzogliche Residenz einmal große Tage sah. In seiner Nähe ehrt ein Denkmal den genialen, heldenmüthigen Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen, den gezeigten Liebhaber der Frauen, der hier nach verlornen Schlacht, am 16. October 1806, den Tod suchte und im dichtesten Handgemenge auch unter den Säbelhieben eines französischen Wachtmeisters fand. Seitdem hat ihn das Volk den „Saalfelder“ genannt.

Nachdruck verboten.

Im Strandkorb.

Zu dem Bilde von J. Wodjanski. — Siehe Seite 121.

Der Westen der Großstadt ist unerträglich geworden! Neeberall herabgelassene Jalousien und vernachlässigte Vorgärten; dazu brennt die liebe Sonne auf den Asphalt, daß man aus der Haut fahren möchte. Es wäre dies wenigstens noch eine kleine Kosmopolis-Erleichterung. Und dabel soll man sein Mittagschläschen machen! Es geht nicht, absolut nicht! Wie gefocht ist man, und dann die Fliegen, die Fliegen! — Wein brauchen, die Schwägerin Magda und Cousine Helene lassen sich davor weilen an der Nordsee von der herrlichen, lähnen Seebriese umfächeln. Da treiben sie sich, wie sie schreiben, den lieben langen Tag am Strande herum und sind fidel wie die Stare. Und Frig und Frigil scheinen auch nicht mehr zurück zu wollen! — Was die ganze Gesellschaft jetzt wohl macht — Himmel, gleich stecke ich den Kopf wieder in kaltes Wasser es ist ja zum Rasendwerden hier zwischen den ständigen Mauern! — Ja, was machen sie augenblicklich? Mama liegt in ihrer anmüthigen Faulheit im Strandstuhl, Magda liest (natürlich wie immer tip top angezogen) ebenso beschäftigt daneben und Helene erwirbt sich wenigstens das Verdienst vorzulesen. Mir liest hier kein Mensch vor. Mir locht auch keiner etwas Ordentliches! Ich habe überhaupt allen Appetit verloren! . . . Ja, was, warum bleibe ich denn eigentlich noch hier? Warum bilde ich mir ein, daß kein anderer mich im Geschäfte vertreten kann? — Unsinn! Hinaus in die Freiheit, hinaus an die See! Ich

will's auch einmal gut haben! Ich will mit Frig und Frigil im Sande wühlten, statt mein armes Hirn hier ganz zu verdampfen. — Normwärts zum Telegraphen-Bureau! Na, werden die aber erschauert sein, wenn der Papa sich plötzlich anmeldet! Aber Gott sei Dank, daß ich mich aus meiner Vethorngte auferrafft habe. Morgen bin ich bei Euch, liebes Gesindel! Morgen halte ich die heute verunglückte Siepha ohne Schmorhitzige und Fliegen — im Strandkorb! W. K.

Anträge, Wünsche, auch etwaige Beschwerden sind an den directen Vorleser zu richten. — — —

Redactions-Post.

Fragen.

Valleri. — Woher kommt das Wort „Valleri“, und was bedeutet es? R. v. W.

Hilcherin. — Hat Goethe das Eingetel „Die Fischerin“ als sein alleiniges geistiges Eigenthum betrachtet? Theresie.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Johanniter-Orden (72). — Bei dem großen Interesse, das sich und in dieser Sache kund gegeben hat, veröffentlichen wir hier die Bedingungen, unter denen evangelische Frauen und Jungfrauen des deutschen Volkes auf Kosten des Johanniter-Ordens durch Diakonissen-Mutterhäuser in der Krankenpflege unterwiesen werden:

- 1. Die Lehrzeit dauert so lange, wie das Mutterhaus es für erforderlich hält, um eine tüchtige Ausbildung zu bewirken, aber nicht über sechs Monate. Soll die Lehrzeit ausnahmsweise über diesen Termin hinausgedehnt werden, so ist dazu die Einwilligung des Werkmeisters des Johanniter-Ordens, wie der Lehrpflegerin erforderlich.
- 2. Ein Gehalt bekommt weder die Lehrpflegerin noch die dienende Schwester des Ordens; ihr Dienst ist ein freiwilliger Liebedienst an den leidenden Mitmenschen zur Ehre Gottes. Dagegen sollen von ihnen nicht pecuniäre Opfer verlangt werden, vielmehr wird der Johanniter-Orden die Hin- und Rückreise zum Diakonissen-Mutterhaus bezahlen und in letzterem für freie Station sorgen.
- 3. Der Werkmeister des Johanniter-Ordens bestimmt, in welchem Diakonissen-Mutterhaus die Ausbildung geschehen soll; soweit thunlich, werden Wünsche der Lehrpflegerin berücksichtigt.
- 4. Die von dem Mutterhaus verlangten Papiere sind von der Lehrpflegerin zu beschaffen und bei ihrem Antrage auf Ausbildung demjenigen zu überreichen, welcher den Antrag entgegennimmt.
- 5. In dem Diakonissen-Hause trägt die Lehrpflegerin ihr gewöhnliches Hauskleid, wenn das Mutterhaus nicht nebenbei ein besonderes Absetzen giebt.

(Zwischen hat der Orden eine Mütze und Schürze als Tracht eingeführt, und die Lehrpflegerinnen bekommen die Gegenstände geliefert.)

- 6. Dieselben haben sich der Hausordnung des Diakonissen-Hauses gehörig und pünktlich zu fügen. Letzteres hat das Recht, eine ihm nicht passend erscheinende Persönlichkeit zu entlassen.
- 7. Verläßt die Pflegerin das Mutterhaus vor beendeter Lehrzeit aus freiem Willen, so hat sie die dem Orden entstandenen Kosten demselben zu erstatten.
- 8. Eignet sich die ausgebildete Lehrpflegerin für den Dienst des Ordens, so wird der Durchlauchtliche Herrenmeister ein Patent für sie anfertigen, durch das sie als „dienende Schwester des Ordens“ aufgenommen wird. Dies Patent kann von dem Herrenmeister jederzeit zurückgezogen werden. Beim Aufheben einer dienenden Schwester aus dem Ordensdienste ist allemal das Patent zurückzugeben.
- 9. Von den dienenden Schwestern der Ordens wird verlangt:
 - a) daß sie sofort nach Beendigung des Lehr-Curses, in ihre Heimat zurückkehrt, dort, soweit es ihre sonstigen Geschäfte erlauben, praktisch das Gelernte in der Gemeindepflege anwenden und so sich fortbilden;
 - b) daß sie jederzeit auf den Ruf des Herrenmeisters des Johanniter-Ordens sich zum Dienste stellen, sei es zur Pflege im Kriege verwundeter und erkrankter Soldaten, sei es zur Aussülte in den Mutterhäusern, wenn diese dem Orden Diakonissen für Kriegszwecke oder bei Epidemien im Lande abgetreten haben, sei es in besonderen Fällen zur Aussülte in den eigenen Anstalten des Ordens.
- 10. Für die Dauer des Dienstes zu b) tragen die dienenden Schwestern des Ordens ein Abzeichen, das der Durchlauchtliche Herrenmeister anordnet wird.
- 11. Die dienenden Schwestern stehen unter der Obhut eines ihnen bezeichneten Johanniter-Mitlers, der sie mit Rath und That unterstützen wird, auch in dem Falle zu 9a.
- 12. Treten Umstände ein, welche die dienenden Schwestern für längere Zeit verhindern, den Dienst unter 9a zu versehen, so haben sie solches dem Johanniter-Mittler anzuzeigen, dessen Obhut sie unterstellt sind, ebenso wenn sie dauernd ihren Wohnsitz verändern, für welchen Fall sie eventuell einem andern Johanniter-Mittler überwiesen werden.

Tritt eine Lehrpflegerin aus der Lehre zurück, oder giebt sie aus eigener Bewegung das Verhältniß als dienende Schwester auf, so behält der Orden sich vor, die für sie ihm erwachsenen Kosten zurückzufordern. Weiterem steht allein die Entscheidung zu, in welchem Falle die Kosten zurückzuführen sind.

Der directe Vorleser der dienenden Schwester ist der Commendator derjenigen Johanniter-Ordens-Genossenschaft, in dessen Bezirke sie wohnt; ist sie aber zum Dienste 9b einberufen, so ordnet sich dies nach den dienstlichen Vorschriften.



Die Fischerin

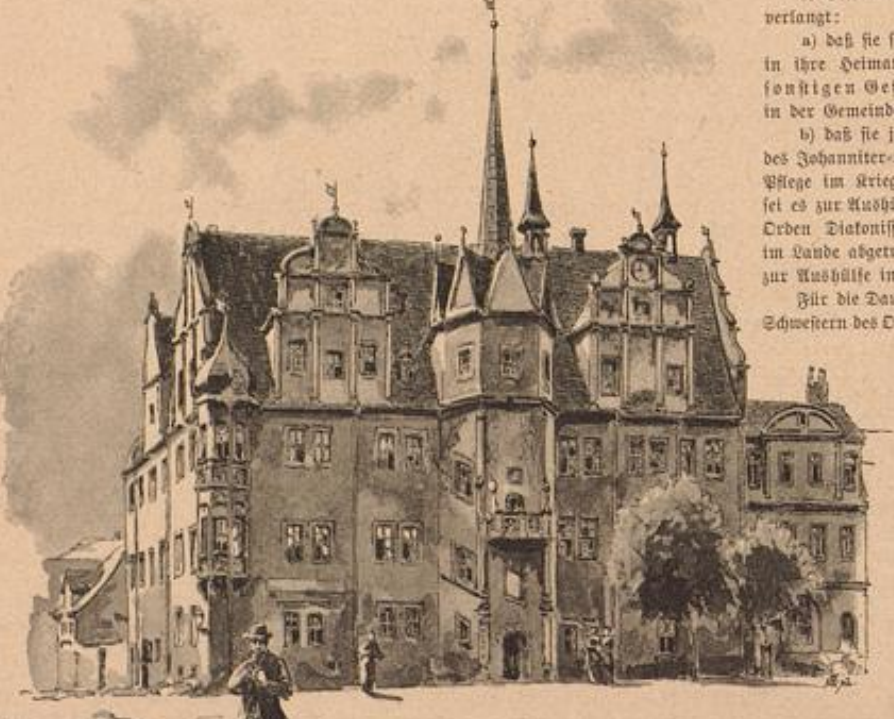
Siehe Seite 127. Nach einer Photographie von Joh. Meitner, Jülich.

Im übrigen verweisen wir auf die kurze Auktions in Heft 11 der Illustrirten Frauen-Zeitung. M. W. Ledenburg. — Ueber Betty Paoli berichtete unser voriges Heftblatt das Nähere. An dieser Stelle sei Ihnen noch das gewünschte Gedicht der dahingeshiedenen Dichterin mitgetheilt, das zu ihren besten zählt und vermuthlich auch anderen Leserinnen der Illustrirten Frauen-Zeitung Freude bereiten wird:

Sichere Richtung.
Sieh dort durch des Tempelbaues Hallen
Ernt die gottgeweihte Jungfrau wallen!
Eine Lampe, deren Flamme zittert,
Trägt sie, und mit reiner Hand umgittert
Sorglich sie dies Licht, daß es im Strahlen
Raucher Stürme herbernd nicht verfallne.
Nicht vermag es alle dunklen Stellen
Dieses weiten Domes zu erhellen;
Doch genügt's, daß Helle es verwehret
Auf dem Pfad, auf dem die Jungfrau schreitet,
Daß ihr Schein, der milde, ernste klare,
Ihr die Richtung zeige zum Altare,
Wo die Petlen ihres sel'gen Schmehns
Thauen, wie der Balsam Magdalena's.
Jener Jungfrau gleichet meine Seele,
Wie sie durch des Lebens Dunkel schreitet,
Nur vom ew'gen Liebesstrahl geleitet,
Daß sie nimmer ihres Weges fehle.
All ihr Denken, Fühlen, Thun und Treiben
Dienet nur die Flamme zu beschirmen,
Daß sie von des Lebens rauhen Stürmen
Unerreicht und unberührt mag bleiben.
Keines Tods dünkler Schattenmassen
Kann sie nicht zerschren'n mit mächt'ger Lichtung,
Aber leuchtend weist sie mir die Richtung
Zu dem Trost, nur mehr allein zu fassen;
Sichert mir den Weg, den ich betreten,
Leitet mich mit Ihrer frommen Helle
Treulich hin zur wundervollen Stelle,
Wo sich Klagen wandeln zu Gebeten. —
O, es gleicht mein unvertöschlich Lieben
Jenem Stern, der einstmals fortgetrieben
Die drei Könige aus Ihren Landen,
Der sie über Berg und Meer geföhret,
Bis sie endlich, wonnevoll geröhret,
Betend vor dem Götterstuhle fanden.

V. v. S. Niga. — Das „Goldhaus“ beantwortet die Frage nach dem Alter der Speisekarte folgendermaßen: „Auf einem anno 1489 zu Regensburg abgehaltenen Reichstag erregte Herzog Heinrich von Braunschweig Aufsehen dadurch, daß beim Schmaus „ein langer jedel bei ihm uf der Tofel liegen that, den er oftermal besahe“. Graf Hans von Montfort fragte den Herzog schließlich, was er so eifrig lese. „Also ließ ihn der Herzog den jedel sehen. Darin hat ihm der fuchenmeister alle esen und trachten in der ordnung vorgezeichnet und kunnt sich demnach der Herr Herzog mit sinem eien darnach richten und sinen opetiom uf die besen trachten sparen.“ Es wird nicht bestritten, daß Herzog Heinrich die erste Speisekarte hat anfertigen lassen, allerdings ohne Beigabe von Wappen oder Signette. Man hätte also vor fünf Jahren das vierhundertjährige Jubiläum der Speisekarte feiern können.“

M. T. V. — Die Errichtung einer Kinderheilstätte im Saalbad Salzungen ist bereits thatkräftig in Angriff genommen worden. Der Vorstand würde Ihnen und anderen für Zufassung eines Beitrages zu dem humanen Zwecke sicher sehr verbunden sein.



Das Rathhaus in Saalfeld. Zeichnung von Otto Günther-Kaumburg. Siehe Seite 127.

O. Günther-Kaumburg '91